



# Little Brother

Von Stephan Mathys

Du bleibst auf dem Teppich zwischen der Kamelkarawane und dem blauen Schaf abrupt stehen und fragst dich, was du hier tun wolltest. Du drehst dich um, stolperst über die graue Kunstledertasche, welche am Rand des Teppichs am Boden liegt. Du schüttelst den Kopf über deine eigene Nachlässigkeit und gehst in die Küche zurück. Die Zeitung liegt ausgebreitet auf dem Tisch. – Ach ja, genau, die Brille! Du hörst jemanden rufen. Du trittst zum Fenster und siehst die beiden Nachbarskinder unten auf der Strasse mit einem Ball spielen. Dann klingelt dein Handy. Unbekannte Nummer. Du nimmst den Anruf entgegen, sagst deinen Namen, wartest. Keine Antwort. Du wiederholst deinen Namen, rufst dreimal «hallo», mit immer längergezogenen Vokalen. Weit entfernt vernimmst du ein an- und abschwellendes Rauschen in der Leitung. Du hörst angestrengt zu, sagst nochmals «hallo». Nichts.

Du gehst ins Wohnzimmer, achtest darauf, weder auf die drei Kamele noch auf das Schaf zu treten. Du lässt deinen Blick über den Tisch schweifen und hebst ein Papier an, unter dem sich tatsächlich das Brillenetui versteckt, aber es ist leer. Du durchwühlst deine Kunstledertasche und wirfst sie am Rand des Teppichs zu Boden. Du gehst ins Badezimmer, prüfst die Orte, wo du manchmal die Brille hinlegst: Auf dem Fensterbrett liegt eine Zahnpastatube, daneben eine Postkarte, auf der eine blaue Tür zu sehen ist, auf der Rückseite die Grussworte deines kleinen Bruders. Du schaut zum Lavabo, siehst die Rosenseife in ihrer Schale, die Handbürste, ein Haarband – aber keine Brille. Wieder hörst du die Nachbarskinder. Du öffnest das Fenster, schaut nach unten, der giftgrüne Ball rollt ganz langsam über die Strasse. Der Junge ruft seiner Schwester zu, sie solle den neuen Ball nicht auch noch kaputt machen. Du schliesst das Fenster, setzt dich in der Küche zu deinem lau gewordenen Kaffee und den Zeilen der Zeitung, die vor deinen Augen zerfliessen. Wieder klingelt dein Handy. Du sagst deinen Namen. Stille. Dann rauscht und knistert es, als brenne ein Feuer oder als habe jemand die Nadel auf eine alte Langspielplatte gesetzt. Du hörst einen Moment lang zu, wartest, ob sich jemand meldet. Nichts. Du unterbrichst die Verbindung und starrst auf das Display, als könnte dort die Lösung für das Rätsel aufleuchten. Das Gegenteil geschieht: der Schirm wird dunkel. Du hoffst darauf, jetzt, wo du nicht mehr suchst, die Brille zufällig zu finden. Aber bald stellst du fest, dass du immer noch suchst, dass du gar nicht so tun kannst, als würdest du nicht ständig Ausschau halten. Du schüttest den Kaffee weg, faltest die Zeitung zusammen und steckst sie in deine Kunstledertasche. Eilig bindest du dir dein blaues Haarband um, ziehst die passenden Schuhe an und verlässt die Wohnung.

Unten auf der Strasse siehst du den zerknautschten Ball neben dem Randstein des Gehsteiges liegen, gleich unterhalb der Glyzinie, deren Blüten im selben Blauton leuchten wie der kaputte Ball. Du steigst in den Bus. Die Sitzplätze sind alle besetzt. Du legst deinen linken Unterarm auf die Querstange beim Fenster und hältst dich mit der Hand daran fest. Ein leises Knacken... etwas in deiner Tasche hat dem Widerstand der Stange nachgegeben. Du greifst in die Tasche hinein und ziehst die Brille hervor, deren Nasenbügel nun zerbrochen ist. Der Bus hält an. Du nimmst dir vor, später im Atlas nachzuschauen, wo Osttimor genau liegt. Du vermutest die Insel irgendwo bei Indonesien, weit im Osten oder weit im Westen, je nachdem. Seltsam, denkst du: Wer lange genug westwärts reist, gelangt irgendwann in den Osten. Ein Mann mit weissen Haaren steigt ein, mit dem Handy am Ohr. Vielleicht hört er ebenfalls bloss ein Rauschen und versucht zu ergründen, was es zu bedeuten hat. Du lachst in dich hinein, was für eine absurde Idee, weshalb sollte er ausgerechnet...? An der Reaktion des Mannes neben dir stellst du fest, dass du tatsächlich aufgelacht hast, dass das Lachen nicht in dich hineingegangen, sondern aus dir hinausgedrungen ist. Du siehst im Spiegelbild der Scheibe, dass du dich zu schminken vergessen hast. Du kramst in der Tasche nach deinem feuerroten Stift, ziehst dir die Lippen blindlings nach und setzt die Sonnenbrille auf. Dein Handy klingelt. Du glaubst hinter dem Rauschen eine Stimme zu vernehmen, aber du verstehst kein Wort. Der Bus hält an. Beim Aussteigen wirst du von den Einsteigenden angerempelt. Du bleibst einen Moment stehen, bis sich das Menschenknäuel aufgelöst hat. Dann spazierst du zum Warenhaus, um eine Rolle Klebeband in passender Farbe zu kaufen. In der Schlange vor der Kasse wählst du die Nummer deines Bruders. – «Ja, Schwesterlein?» Du magst es nicht, wenn er dich Schwesterlein nennt. Du sagst, jemand versuche dich anzurufen, mit unterdrückter Nummer, man höre aber bloss ein Rauschen, sonst nichts. «Ja, das gibt's», erwidert dein Bruder, «nimm's nicht tragisch, ein Irrläufer, das hört wieder auf.» – «So», sagst du bloss, und nach einer kurzen Pause: «Ich weiss nicht.» – «Es ist ganz einfach», brummt dein Bruder, «nimm den Anruf nicht mehr entgegen!» – Und du: «Aha, ja, klar, du hast recht... aber es könnte doch sein...» – «Was denn?» Die Ungeduld ist in der Stimme deines Bruders deutlich zu hören. «Dass es wichtig ist!», beendest du deinen Satz. Dein Bruder seufzt und fragt, ob sonst alles okay sei. Du lachst künstlich, die Brille sei kaputt gegangen, sonst alles prima. Dann unterbrichst du die Verbindung und bezahlst deine Einkäufe, fährst mit dem Lift hoch zum Warenhausrestaurant, setzt dich an einen freien Tisch und bestellst einen Kaffee. Mit deiner kleinen Schere schneidest du ein Stück Klebeband von der Rolle und heftest damit den

zerbrochenen Nasenbügel wieder zusammen. Dann schlägst du die Zeitung auf und siehst zufrieden, wie die Buchstaben schwarz und schön aufgereiht dastehen. Nach einer Weile merkst du, dass dein Fuss im Takt der Musik wippt, welche durch das Summen der Stimmen kaum zu hören ist. Du blickst von deiner Zeitung auf und bist dir sicher, den alten Jazz Song zu kennen, aber der Titel will dir nicht einfallen. Du beugst dich wieder über deine Zeitung und konzentrierst dich auf den Bericht über Osttimor. – «Ist hier noch frei?» Der Tonfall verrät, dass dich die Frau bereits zum zweiten Mal anspricht. Du ziehst die Zeitung etwas näher zu dir hin, die Frau setzt sich und sagt «entschuldigung» und zeigt dabei auf dein Gesicht, «da, der Lippenstift». Du suchst dein Spiegelchen, schaut hinein, wischst dich mit einem Papiertaschentuch sauber. Dann klingelt dein Handy wieder. Du hörst einen Moment lang zu und sagst schliesslich viel zu laut: «Bist du jetzt ein Irrläufer oder bist du keiner?» Die Frau an deinem Tisch schaut dich erschrocken an. Du sagst, es rausche bloss, aber möglicherweise handle es sich um eine geheime Botschaft, die du noch nicht entschlüsseln könntest. «Ja», sagt sie, «ich verstehe...» – «Mein verschwundener kleiner Bruder versucht schon lange, mit mir Kontakt aufzunehmen.» Die Frau nickt nur andeutungsweise und schaut sich nach dem Kellner um. Du lässt nicht locker: «Er schlägt ein Loch in die Zeit, damit wir uns endlich wieder sehen können... er ist nämlich dort, wo niemand sonst hinkommt.» Die Frau schaut an dir vorbei, steht schnell auf und setzt sich an einen anderen Tisch. In dem Moment siehst du im Augenwinkel deine Nachbarin mit ihren beiden Kindern vorbeigehen. Der Junge hält ein Netz, darin steckt der giftgrüne Ball, den sie soeben im Warenhaus gekauft haben müssen. Du versuchst zu erkennen, ob noch Musik läuft, aber du hörst nichts, bloss Stimmen, Klappern, das Zischen der Kaffeemaschinen. Du schaut in die Gesichter der Menschen, auf sprechende und trinkende Münder, auf zusammengepresste Lippen. Dann winkst du dem Kellner mit einer Zehnernote. Du fragst ihn, was für ein Song vorhin gespielt worden sei. Er reicht dir das Rückgeld, er wisse nicht, was du meinst, es laufe gar keine Musik. Du schaut ihn ungläubig an. Er versichert dir nochmals, dass keine Musik gespielt werde. «Ja», sagst du, «gewiss, da ist keine Musik!» Du faltest die Zeitung übertrieben sorgfältig zusammen und streichst sie ein paar Mal mit beiden Händen flach.

Du verlässt das Warenhaus und hoffst darauf, deine Nachbarin mit den Kindern nochmals zu sehen. Draussen wird dir beinahe schwindlig vor lauter Menschen. Du schaut abwechselnd durch die Brillengläser hindurch und über den Rand deiner Brille hinweg, siehst einmal ge-

stochen scharf, dann wieder verschwommen. Dein Blick bleibt bei einem jungen Mann in einem grauen Kapuzenpullover hängen, vorne auf seinem Pullover steht established 1975. – «Aha!», sagst du leise vor dich hin, «jetzt verstehe ich.» Auf einmal kommt die Melodie zurück und summt in deinem Kopf. Nun erinnerst du dich an den Namen des Songs: es ist eines der Lieblingsstücke deines kleinen Bruders gewesen. Du lässt den jungen Mann mit dem Kapuzenpullover nicht aus den Augen, greifst nach deinem Handy und wählst nochmals die Nummer deines Bruders. – «Und, rauscht es noch immer in deinen Ohren, Schwesterlein?» – Du flüsterst: «Psst! Ich weiss es jetzt.» – «So, dann ist ja gut.» – «Er ist in Osttimor.» – «Wer?» – «Wer schon? Unser kleiner Bruder natürlich.» – «Schwesterlein, hör auf! Du weisst so gut wie ich, dass er wahrscheinlich tot ist.» Und dann, nach einem kurzen Schweigen: «Wo liegt dieses Osttimor eigentlich?» Du sagst: «Im Osten oder im Westen, wie du lieber willst.» – «Aha, so ist das.» Dein Bruder räuspert sich und fügt an: «Falls unser little Brother noch leben sollte, dann von mir aus in Osttimor oder sonstwo... selbst dann, nach so vielen Jahren... für mich ist er gestorben.» – «Eben», sagst du ganz aufgebracht, «eben das unterscheidet uns!» – «Dann ist ja gut... take care, Schwesterlein, und bleib schön auf dem Boden, ja?»

Zuhause suchst du deinen alten Schulatlas. Du ziehst ihn aus dem Regal und pustest den Staub weg. Der Schutzumschlag ist klebrig, du gehst ins Badezimmer und reibst ihn mit einem Tuch sauber. Du setzt dich auf den Wannenrand und blätterst dich durch die Kontinente: Da ist Asien, der Indische Ozean, und hier, Australien, weiter oben Indonesien, dazwischen Osttimor. Eine Postkarte fliegt zwischen den Seiten heraus und fällt zu Boden. Du hebst sie auf, ein Feriengruss von deinem jüngeren Bruder, lange her, auf der Vorderseite ist eine blaue Tür zu sehen. Du legst die Postkarte auf das Fensterbrett neben die Zahnpastatube, gehst ins Wohnzimmer, schiebst den Atlas in die Lücke zurück. Wieder dringen die Stimmen der Kinder in deine Wohnung. Du stellst dich ans Fenster und siehst, wie sie mit dem alten blauen Ball spielen. Plötzlich beginnt das Mädchen zu weinen und der Junge brüllt, dass sie schuld sei, dass der Ball keine Luft mehr habe. Das Mädchen rennt weg, der Junge lässt den kaputten blauen Ball neben der Glyzinie zu Boden fallen. Du wartest einen Moment, aber es geschieht nichts weiter. Und jetzt? Kochen. Teigwaren, ein Glas Tomatensauce. Du entzündest die grösste der vier Gasflammen und stellst eine Pfanne mit Wasser auf den Herd, schüttest Salz hinein, legst den Deckel darauf. Dann gehst du nach draussen, schnappst dir den kaputten Ball und klingelst

bei den Nachbarn. Die Mutter der Kinder öffnet, du streckst ihr wortlos den Ball entgegen. Sie nimmt ihn an sich und fragt, ob bei dir alles in Ordnung sei. – «Klar», sagst du, «alles gut... so gut wie noch nie.» Sie bittet dich auf einen Kaffee herein. Du sagst, vielen Dank, gerne sonstmal, du hättest leider keine Zeit. Und sie: «Wir haben einen neuen Ball gekauft, einen grünen.» – «Ja, klar, einen grünen!», wiederholst du. «Wirklich alles in Ordnung bei dir? Du siehst ein wenig müde aus.» – Du schüttelst den Kopf und sagst: «Es ist nur so... die Zeit läuft manchmal rückwärts!» Dann gibst du einen leisen Schrei von dir, weil dir die Pfanne auf dem Herd in den Sinn gekommen ist. Du wendest dich grusslos ab und rennst die Treppen hinunter. Zurück in deiner Wohnung drehst du schnell die Gasflamme aus, gehst ins Wohnzimmer und sinkst am Rand des goldgelben Teppichs auf die Knie: Die drei Kamele in der nahen linken Ecke, das blaue Schaf rechts daneben, dann oben rechts die Parade der Fasanen, die beiden Alpakas in der weiter von dir entfernten Ecke links, in der Mitte die Hirtenfrau und der Hirtenmann. Du stehst wieder auf, es kommt dir vor, als blicktest du aus luftiger Höhe auf eine friedliche Landschaft hinab. Im Badezimmer stellst du dich vor den Spiegel, ziehst das Haarband aus, kämmst dich sorgfältig und lange. Dann legst du dich auf den Teppich im Wohnzimmer, genau zwischen die Kamele und die Schafe, etwas schräg, damit du das Hirtenpaar in der Mitte nicht erdrückst. Du wartest darauf, dass dein Handy wieder zu klingeln beginnt.

Plötzlich schreckst du auf. Du nimmst den Anruf entgegen und wartest einen Moment, dann gibst du eins, neun, sieben, fünf ein... 1975: das Jahr der Unabhängigkeitserklärung von Osttimor, die Zahl auf dem Kapuzenpullover, der Jahrgang deines kleinen Bruders. Du bist dir ganz sicher... Zum Schluss tippst du auf die Rautentaste. Nochmals ein Rauschen, ein Knistern, die unverständliche Stimme im Hintergrund. Dann wird die Verbindung unterbrochen. – Du weisst nicht, ob seither eine Minute vergangen ist oder eine Stunde, vielleicht sind es auch zwei Tage, ein halbes Leben. Du öffnest die Augen, schliesst sie wieder, öffnest sie von neuem, schaust dich um. Jetzt stehst du auf und gehst in die Küche. Du füllst die Pfanne nochmals mit Wasser, stellst sie auf den Herd. Du hörst draussen die Nachbarskinder. Du öffnest das Fenster, winkst ihnen zu. Sie lachen und winken zurück. Du lässt das Fenster offen stehen, holst die Karte mit der blauen Tür, befestigst sie mit einem Magneten am Kühlschrank. Du versuchst dich zu erinnern. Du nimmst ein Stück Papier, einen Bleistift, du beginnst aufzuschreiben, was heute passiert ist, wie du zwischen der Kamelkarawane und dem blauen Schaf stehengeblieben bist, weil du vergessen hast, was du suchen wolltest.

Bern, im November 2013  
stephanmathys@gmx.net

Aufgeführt am 22. November 2013 im Forum Altenberg  
Bern, anlässlich der Vernissage zur Ausstellung «so»  
von Raoul Ris

Mitwirkende  
Stephan Mathys als Sprecher  
Ivo Prato ts  
Sämu Herren perc  
Chrigu Rechsteiner b  
Raoul Ris p